Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 14

Artikel: Vorfrühling [Schluss]

Autor: Hesse, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635337

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 14 — 1915 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 3. April

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Erfüllung.

Von Albert Leupin.

Tiwyliwyt, twyliwyt! Zyt isch do!
Dr Früehlig chunnt enanderno!
Zum Mühlibach, zum Räbrain ueche
Springe d'Chinder ne ga sueche.

Bald einisch hei sie=n=e entdeckt
Wie=n=er grad ds Gstüüd u d'Blüemli weckt.
Er schänkt ne wyßi Gloggestrüüßli
U Haslebluest u Wydebüüßli.

„Die bringet der dem Muetti hei,
Sys Chummerhärz isch schwär wie Stei,
Es brucht zwar nümme uf mi z'blange,
Dr Storch isch vori zue=n=ihm gange.

Vo wyt här us em Sunneland,
Dert äne hindrem Aerderand
Hei mer es Wunderblüemli bracht.
Göht lueget hei, wie's blüeit u lacht!"

Meh gfloge sy sie hei as gloffe
U hei no 's Früehligslüftli troffe,
Sys Schürzli het's voll Blüetestaub
Für's Wunderblüemlis Chrönli glaub.

Dr Sunnestrahl laht sech nit lumpe,
Er chunnt au mit de Chind cho z'gumpe
Dür d'Hoschtet u dür d'Stäge uf
U git dr Himmelsfäge druf.

Wie 's Muetti lächlet: „Jetz isch's gwunne!"
Isch's ganze Hus voll Freud u Sunne,
Voll Blüemlipracht u Blüeteduft
U hoffnigswarmer Früehligsluft.

Vorfrühling.

Von Hermann Hesse.

5.

„So," sagte der Gerbermeister beim Nachtessen, „jetzt ist's Samstag Abend, und du weißt gar nicht, wie schön das ist, wenn man es die ganze Woche streng gehabt hat."

„O, ich kann's mir schon denken," lächelte Knulp, und die Meisterin lächelte mit und sah ihm schalkhaft ins Gesicht.

„Heut Abend," fuhr Rothfuß im festlichen Tone fort, „heut Abend trinken wir einen guten Krug Bier miteinander, meine Alte holt ihn gleich, gelt? Und morgen, wenn es gut Wetter gibt, machen wir alle drei einen Ausflug. Was meinst du, alter Freund?"

Knulp schlug ihn kräftig auf die Schulter.

„Man hat es gut bei dir, das muß ich sagen, und auf den Ausflug freu' ich mich schon. Hingegen heut Abend habe ich eine Besorgung, es ist ein Freund von mir hier, den muß ich treffen, er hat in der oberen Schmiede gearbeitet und reist morgen fort. — Ja, es tut mir leid, aber morgen sind wir den ganzen Tag beieinander, sonst hätt' ich mich auch gar nicht darauf eingelassen."

„Du wirst doch nicht jetzt in der Nacht herumlaufen wollen, wo du noch halb krank bist."

„Ach was, zu arg darf man sich auch nicht verwöhnen. Ich komme nicht spät heim. Wo tust du den Schlüssel hin, daß ich dann herein kann?"

„Du bist ein Eigensinn, Knulp. Also dann geh halt, und den Schlüssel findest du hinterm Kellerladen. Du weißt doch, wo?"

„Ja wohl. Dann geh' ich jetzt. Leget Euch nur zeitig ins Bett! Gut' Nacht. Gut' Nacht, Frau Meisterin."

Er ging, und als er schon unten beim Haustor war, kam ihm hastig die Meistersfrau nachgelaufen. Sie brachte einen Regenschirm, den mußte Knulp mitnehmen, er mochte wollen oder nicht.

„Sie müssen auch Sorge zu sich haben, Knulp," sagte sie. „Und jetzt will ich Ihnen zeigen, wo Sie nachher den Schlüssel finden."

Sie nahm ihn in der Dunkelheit bei der Hand und

führte ihn um die Hausecke und machte vor einem Fensterchen Halt, das mit Holzläden verschlossen war.

„Hinter den Laden legen wir den Schlüssel," berichtete sie aufgeregt und flüsternd, und streichelte Knulps Hand. „Sie müssen dann bloß durch den Ausschnitt langen, er liegt auf dem Simsen."

„Ja, danke schön," sagte Knulp verlegen und zog seine Hand zurück.

„Soll ich Ihnen ein Bier aufheben, bis Sie wiederkommen?" fing sie wieder an und drückte sich leise gegen ihn.

„Nein, danke, ich trinke selten eins. Gut' Nacht, Frau Rothfuß, und danke schön."

„Pressiert's denn so?" flüsterte sie zärtlich und kniff ihn in den Arm. Ihr Gesicht stand dicht vor dem seinen, und in einer verlegenen Stille, da er sie nicht mit Gewalt zurückstoßen mochte, strich er mit der Hand über ihr Haar.

„Aber jetzt muß ich weiter," rief er plötzlich überlaut und trat zurück.

Sie lächelte ihn mit halb geöffnetem Munde an, er konnte im Dunkeln ihre Zähne schimmern sehen. Und sie rief ganz leise: „Ich warte dann, bis du heimkommst. Du bist ein Lieber."

Nun ging er rasch davon in die finstere Gasse hinein, den Schirm unterm Arme, und begann bei der nächsten Ecke, um der thörichten Beklommenheit Herr zu werden, zu pfeifen. Es war das Lied:

„Du meinst', ich werd' dich nehmen,
Hab's aber nicht im Sinn,
Ich muß mich deiner schämen,
Wenn ich in G'sellschaft bin."

Die Luft ging lau, und zuweilen traten Sterne am schwarzen Himmel heraus. In einem Wirtshaus lärmte junges Volk, dem Sonntag entgegen, und im Pfauen sah er hinter den Fenstern der neuen Kegelbahn eine bürgerliche Herrengesellschaft in Hemdärmeln beieinander stehen, Kegelkugeln in den Händen wägend und Zigarren im Munde.

Bei der Turnhalle macht Knulp Halt und schaute sich um. In den kahlen Kastanienbäumen sang schwach der feuchte Wind, der Fluß strömte unhörbar in tiefer Schwärze und spiegelte ein paar erleuchtete Fenster wider. Die milde Nacht tat dem Landstreicher in allen Fibern wohl, er atmete spürend und ahnte Frühling, Wärme, trockene Straßen und Wanderschaft. Sein unerschöpfliches Gedächtnis überschaute die Stadt, das Flußtal und die ganze Gegend, er wußte überall Bescheid, er kannte Straßen und Fußwege, Dörfer, Weiler, Höfe, befreundete Nachtherbergen. Scharf dachte er nach und stellte den Plan für seine nächste Wanderung auf, da hier in Lächstetten seines Bleibens doch nimmer sein konnte. Er wollte nur, wenn es ihm die Frau nicht zu schwer machte, dem Freunde zulieb, noch über diesen Sonntag bleiben.

Vielleicht, dachte er, hätte er dem Gerber einen Wink geben sollen, seiner Meisterin wegen. Aber er liebte es nicht, seine Hände in anderer Leute Sorgen zu stecken, und er hatte kein Bedürfnis, die Menschen besser oder klüger machen zu helfen. Es tat ihm leid, daß es so gegangen war, und seine Gedanken an die ehemalige Ochsenkellnerin waren keineswegs freundlich; aber er dachte auch mit einem gewissen Spott an des Gerbers würdige Reden über Hausstand und Eheglück. Er kannte das, es war meistens nichts damit, wenn einer mit seinem Glück oder mit seiner Tugend sich rühmte und groß tat, mit des Flickschneiders Frömmigkeit war es einst ebenso gewesen. Man konnte den Leuten in ihrer Dummheit zusehen, man konnte über sie lachen oder Mitleid mit ihnen haben, aber man mußte sie ihre Wege gehen lassen.

Mit einem gedankenvollen Seufzer tat er diese Sorgen beiseite. Er lehnte sich in die Höhlung einer alten Kastanie, der Brücke gegenüber, und dachte weiter seiner Wanderschaft nach. Er wäre gerne quer über den Schwarzwald gegangen, aber da oben war es jetzt kalt, und vermutlich lag noch viel Schnee, man verdarb sich die Stiefel, und die Schlafgelegenheiten waren weit auseinander. Nein, damit war es nichts, er mußte den Tälern nach gehen, und sich an die Städtchen halten. Die Hirschenmühle, vier Stunden weiter unten am Fluß, war der erste sichere Rastort, dort würde man ihn bei schlechtem Wetter ein, zwei Tage behalten.

Wie er so in Gedanken stand und kaum mehr daran dachte, daß er auf jemanden warte, erschien in Dunkelheit und Zugwind auf der Brücke eine schmale, ängstliche Gestalt und kam zögernd näher. Er erkannte sie sofort, lief ihr freudig und dankbar entgegen und schwang den Hut.

„Das ist lieb, daß Ihr kommet, Bärbele, ich habe schon beinah nimmer dran geglaubt."

Er ging zu ihrer Linken und führte sie die Allee flußaufwärts. Sie war zaghaft und schämte sich.

„Es war doch nicht recht," sagte sie wieder und wieder. „Wenn uns nur niemand sieht!"

Knulp aber hatte eine Menge zu fragen, und bald wurden die Schritte des Mädchens ruhiger und gleichmäßiger, und schließlich ging sie leicht und munter neben ihm wie ein Kamerad und erzählte, von seinen Fragen und Einwürfen erwärmt, mit Begier und Eifer von ihrer Heimat, von Vater und Mutter, Bruder und Großmama, von den Enten und Hühnern, von Hagelschlag und Krankheiten, von Hochzeiten und Kirchweihfesten. Ihr kleiner Schatz an Erlebnissen tat sich auf und war größer, als sie selber geglaubt hätte, und schließlich kam die Geschichte ihrer Verdingung und ihres Abschieds von daheim, ihr jetziger Dienst und das Hauswesen ihres Dienstherrn an die Reihe.

Sie waren längst weit vor dem Städtchen draußen, ohne daß Bärbele auf den Weg geachtet hatte. Nun hatte sie sich von einer langen trüben Woche des Fremdseins, Schweigens und Duldens im Plaudern erlöst und war ganz lustig geworden.

„Wo sind wir denn aber?" rief sie plötzlich verwundert. „Wo laufen wir denn hin?"

„Wenn es Euch recht ist, gehen wir nach Gertelfingen hinein, wir sind gleich dort."

„Gertelfingen? Was sollen wir da? Wir wollen lieber umkehren, es wird spät."

„Wann müsset Ihr denn daheim sein, Bärbele?"

„Um zehne. Da wird's Zeit. Es ist ein netter Spaziergang gewesen."

„Bis zehne ist's noch lang'," sagte Knulp, „und ich will gewiß dran denken, daß Ihr zur Zeit heimkommet. Aber weil wir doch nimmer so jung zusammen kommen, so

könnten wir eigentlich heut noch einen Tanz mit einander riskieren. Oder möget Ihr nicht tanzen?"

Sie sah ihn gespannt und verwundert an.

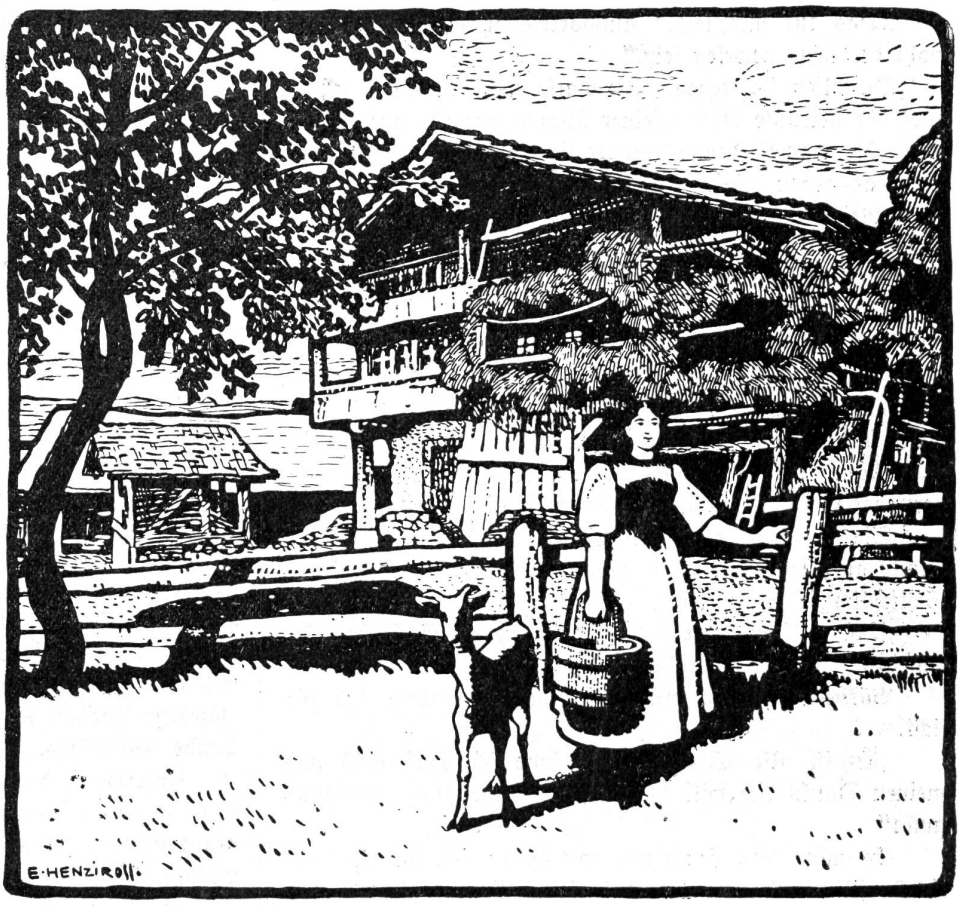
„O, tanzen mag ich immer. Aber wo denn? Hier mitten in der Nacht draußen?"

„Ihr müsset wissen, wir sind gleich in Gertelfingen, und da ist Musik im Löwen. Wir können hinein gehen, bloß auf einen einzigen Tanz, und dann gehen wir heim und haben einen schönen Abend gehabt." —

Bärbele blieb zweifelnd stehen.

„Es wäre lustig," meinte sie langsam. „Aber was soll man von uns denken? Ich will nicht für so eine angeschaut werden, und ich will auch nicht, daß man meint, wir zwei gehören zusammen."

Und plötzlich lachte sie übermütig auf und rief: „Nämlich, wenn ich später einmal einen Schatz haben will, dann muß es kein Gerber sein. Ich will Euch nicht beleidigen, aber Gerber ist doch ein unsauberes Handwerk."



Im Frühling. Pinselzeichnung von E. Henzlroß.

„Da habt Ihr vielleicht Recht," sagte Knulp gutmütig. „Ihr sollet mich ja auch nicht heiraten. Es weiß kein Mensch, daß ich ein Gerber bin und daß Ihr so stolz seid, und die Hände hab' ich mir gewaschen, und wenn Ihr also einmal mit mir herumtanzen wollt, so seid Ihr eingeladen. Sonst kehren wir um."

Sie sahen in der Nacht das erste Haus des Dorfes mit einem bleichen Giebel aus Gebüschen schauen, und Knulp sagte plötzlich „Bst!" und hob den Finger auf, und da hörten sie vom Dorfe her die Tanzmusik, eine Ziehharmonika und eine Geige, spielen.

„Also denn!" lachte das Mädchen, und sie gingen rascher.

Im Löwen tanzten nur vier oder fünf Paare, lauter junge Leute, die Knulp nicht kannte. Es ging still und anständig zu, und niemand belästigte das fremde Paar, das sich dem nächsten Tanz anschloß. Sie machten einen Ländler, und eine Polka mit, dann kam ein Walzer, den Bärbele nicht konnte. Sie sahen zu und tranken einen Pfiff Bier, weiter reichte Knulps Barschaft nicht.

Bärbele war beim Tanzen warm geworden und blickte nun mit glänzenden Augen in den kleinen Saal.

„Jetzt wär' es eigentlich Zeit zum Heimgehen," sagte Knulp, als es halb zehn Uhr war.

Sie fuhr auf und sah ein wenig traurig aus.

„Ach schade!" sagte sie leise.

„Wir können ja noch dableiben."

„Nein, ich muß heim. Und schön war's."

Sie gingen weg, aber unter der Tür fiel es dem Mädchen ein: „Wir haben ja der Musik gar nichts gegeben."

„Ja," meinte Knulp etwas verlegen, „sie hätten wohl einen Zwanziger verdient. Aber es steht leider so mit mir, daß ich keinen habe."

Sie wurde eifrig und zog ihren kleinen gestrickten Geldbeutel aus der Tasche.

„Warum sagtet Ihr auch nichts? Da ist ein Zwanziger, gebet den!"

Er nahm das Geldstück und brachte es den Musikanten, dann gingen sie hinaus und mußten vor der Haustür einen Augenblick stehen bleiben, bis sie in der tiefen Dunkelheit den Weg sahen. Der Wind ging stärker und führte einzelne Regentropfen.

„Soll ich den Schirm auftun?" fragte Knulp.

„Nein, bei dem Wind, wir kämen ja nicht weiter. Es ist nett gewesen dadrinnen. Ihr könnet's fast wie ein Tanzmeister, Gerber."

Sie plauderte fröhlich fort. Ihr Freund aber war still geworden, vielleicht daß er müde ward, vielleicht daß er den nahen Abschied fürchtete.

Plötzlich fing sie an zu singen: „Bald graf' ich am Neckar, bald graf' ich am Rhein." Ihre Stimme klang warm und rein, und beim zweiten Vers fiel Knulp mit ein und sang die zweite Stimme so sicher, tief und schön, daß sie mit Behagen darauf horchte.

„Ist jetzt das Heimweh vergangen?" fragte er am Ende.

„O ja," lachte sie hell. „Wir müssen wieder einmal so einen Spaziergang machen."

„Das tut mir leid," antwortete er leiser. „Es wird wohl der letzte gewesen sein."

Da blieb sie stehen. Sie hatte nicht genau zugehört, aber der betrübte Klang seiner Worte war ihr aufgefallen.

„Ja, was ist denn?" fragte sie leicht erschrocken. „Habt Ihr was gegen mich?"

„Nein, Bärbele. Aber morgen muß ich fort, ich habe gekündigt."

„Was Ihr nicht saget! Ist's wahr? Das tut mir aber leid."

„Um mich muß es Euch nicht leid sein. Lang' wär ich doch nicht geblieben, und ich bin ja auch bloß ein Gerber. Ihr müsset bald einen Schatz haben, einen recht schönen, dann kommt das Heimweh nimmer, Ihr werdet sehen."

„Ach, redet nicht so! Ihr wisset, daß ich Euch ganz gern habe, wenn Ihr auch nicht mein Schatz seid."

Sie schwiegen beide, der Wind pfiff ihnen ins Gesicht. Knulp ging langsamer. Sie waren schon nah bei der Brücke. Schließlich blieb er stehen.

„Ich will Euch jetzt Adieu sagen, es ist besser, Ihr gehet die paar Schritte noch allein."

Bärbele sah ihm mit aufrichtiger Betrübnis ins Gesicht.

„Es ist also Ernst? Dann sage ich Euch auch noch meinen Dank. Ich will es nicht vergessen. Und alles Gute auch!"

Er nahm ihre Hand und zog sie an sich, und während sie ängstlich und verwundert in seine Augen sah, nahm er ihren Kopf mit den vom Regen feuchten Zöpfen in beide Hände und sagte flüsternd: „Adieu denn, Bärbele. Ich will jetzt zum Abschied noch einen Kuß von Euch haben, daß Ihr mich nicht ganz vergesset."

Ein wenig zuckte sie und strebte zurück, aber sein Blick war gut und traurig, und sie sah erst jetzt, wie schöne Augen er habe. Ohne die ihren zu schließen, empfing sie ernsthaft seinen Kuß, und da er darauf mit einem schwachen Lächeln zögerte, bekam sie Tränen in die Augen und gab ihm den Kuß herzhaft zurück.

Dann ging sie schnell davon und war schon über der Brücke, da kehrte sie plötzlich um und kam wieder zurück. Er stand noch am selben Ort.

„Was ist, Bärbele?" fragte er. „Ihr müsset heim."

„Ja, ja, ich geh' schon. Ihr dürfet nicht schlecht von mir denken!"

„Das tu ich gewiß nicht."

„Und wie ist denn das, Gerber? Ihr habet doch gesagt, Ihr hättet gar kein Geld mehr? Ihr krieget doch noch Lohn, eh' Ihr fortgeht?"

„Nein, Lohn kriege ich keinen mehr. Aber es macht nichts, ich komme schon durch, da müsset Ihr Euch keine Gedanken machen."

„Nein, nein! Ihr müsset etwas im Sack haben. Da!"

Sie steckte ihm ein großes Geldstück in die Hand, er spürte, daß es ein Taler war.

„Ihr könnet mir's einmal wiedergeben oder schicken, später einmal."

Er hielt sie an der Hand zurück.

„Das geht nicht. So dürfet Ihr nicht mit Euerm Geldlein umgehen! Das ist ja ein ganzer Taler. Nehmt ihn wieder! Nein, Ihr müsset! So. Man muß nicht unvernünftig sein. Wenn Ihr was Kleines bei Euch habt, einen Fünfziger oder so, das nehm' ich gerne, weil ich in der Not bin. Aber mehr nicht."

Sie stritten noch ein wenig, und Bärbele mußte ihren Geldbeutel herzeigen, weil sie sagte, sie habe nichts als den Taler. Es war aber nicht so, sie hatte auch noch eine Mark und einen kleinen, silbernen Zwanziger, die damals noch galten. Den wollte er haben, aber das war ihr zu wenig, und dann wollte er gar nichts nehmen und fortgehen, aber schließlich behielt er das Markstück, und sie lief nun im Trabe heimwärts.

Unterwegs dachte sie beständig darüber nach, warum er sie jetzt nicht noch einmal geküßt habe. Bald wollte es ihr leid tun, bald fand sie es gerade besonders lieb und anständig, und dabei blieb sie schließlich.

Eine gute Stunde später kam Knulp nach Hause. Er sah im Wohnzimmer droben noch Licht brennen, also saß die Meisterin noch auf und wartete auf ihn. Er spuckte ärgerlich aus und wäre beinahe davongelaufen, gleich jetzt in die Nacht hinein. Aber er war müde, und es würde regnen, und dem Weißgerber wollte er das auch nicht antun, und außerdem spürte er auf diesen Abend hin noch Lust zu einem bescheidenen Schabernack.

So fischte er denn den Schlüssel aus seinem Versteck heraus, schloß vorsichtig wie ein Dieb die Haustüre auf, zog sie hinter sich zu, schloß mit zusammengepreßten Lippen geräuschlos ab und versorgte den Schlüssel sorgfältig am alten Platz. Dann stieg er auf Socken, die Schuhe in der Hand, die Stiege hinauf, sah Licht durch eine Ritze der angelehnten Stubentür und hörte die beim langen Warten eingeschlafene Meisterin drinnen auf dem Kanapee tief in langen Zügen atmen. Darauf stieg er unhörbar in seine Kammer hinauf, schloß sie von innen fest ab und ging ins Bett. Aber morgen, das war beschlossen, wurde abgereist.

Ende.

Seile und Seilbahnen.

Tausend Dinge sehen wir täglich um uns. Aber bei den wenigsten machen wir uns eine geklärte Vorstellung über ihr eigentliches Wesen. Wir sind mit ihnen groß geworden und übernehmen sie als fertige Sachen in unser Leben; als etwas Selbstverständliches, zu uns Gehörendes. Um ihr Werden und Wachsen kümmern wir uns nicht. Freilich, alle Dinge tief und richtig zu erfassen, sie gleichsam ans Licht zu halten, ist schwer, wenn nicht unmöglich. Aber uns in irgend ein Verhältnis zu ihnen setzen, d. h. sie lieben und schätzen lernen, bereichert uns, und läßt uns manche Freude an den Kulturleistungen menschlichen Erfindungsgeistes genießen, um die wir sonst betrogen werden. —

Da ist zum Beispiel ein Zipfel Schnur. Drehen wir das Ende links herum, recken drei Hanfgarne Fühler aus. Bilder steigen auf. Die alte lange Seilerbahn unten bei den Pappeln. Das Dächlein, das sie knapp vor Wind und